

## Mediatrice Altfrohne

Sr. M. Mediatrice Altfrohne, geboren 1931, trat als ausgebildete Krankenschwester und Physiotherapeutin ins Kloster ein. Sie erwarb 1971 ihren Abschluss in katholischer Theologie und war einige Jahre als Noviziatsleiterin und Ordensreferentin tätig. 12 Jahre leitete sie als Generaloberin ihre Ordensgemeinschaft und war in dieser Zeit von 1994 bis 2000 Vorsitzende der VOD. Heute ist sie Konventoberin und arbeitet als Krankenseelsorgerin.



Mediatrice Altfrohne

## 50 Jahre Konzil – Persönliche Erinnerungen

Bevor ich vor etwa 60 Jahren in den Orden eintrat, habe ich Ordensfrauen kennen gelernt, die man bewundern musste wegen ihrer Güte und Herzewärme. Sie leisteten hervorragende Arbeit in der Krankenpflege, in der Altenpflege und in der Sorge um verwaiste und vernachlässigte Kinder. Nicht alle, denen ich begegnete, hatten die gleiche positive Ausstrahlung; dennoch überwogen die positiven Erfahrungen.

Als ich dann in einen caritativ-tätigen Orden eintrat und dabei nicht nur die Mitglieder, sondern auch das Leben der Gemeinschaft kennen lernte, fand ich ein Ordensleben vor, das streng nach Vorschriften und Regeln geordnet war. Das habe ich als Norm anerkannt und akzeptiert. Ich wollte eine „gute Schwester“ sein und ich nahm die Regeln als dazugehörige Ideale an. Die Regeln betrafen das Gebet und das geistliche Leben, sie ordneten das Miteinander, die Beziehung zu den Vorgesetzten, ja zur eigenen Familie. All das habe ich zuerst willig ange-

nommen. Doch stellte sich nach einiger Zeit bei einigen Vorschriften ein leises Unbehagen ein und man fragte sich nach dem Sinn solcher Regeln. Natürlich wagte man nicht, darüber offen zu sprechen; denn es galt als zum Ordensgeist gehörig, sich fraglos zu beugen.

So regte sich in mir immer wieder ein innerer Widerspruch, wenn es in den Konstitutionen hieß, dass der erste Sinn und Zweck des Ordenslebens die Selbstheiligung der Schwestern sei. (Erst sehr viel später habe ich erfahren, dass das so ähnlich im Kodex des Ordensrechtes stand). Auch wuchs in mir mehr die Erkenntnis, dass manche der auferlegten asketischen Übungen nicht in Wirklichkeit zum wahren Ziel der Tugend führten. (Verdemütigungen führen in den meisten Fällen nicht zu größerer Demut!). Mit der Zeit empfand ich mehr und mehr ein Unbehagen über die Sprache der sogenannten Pflichtgebete. Als ich einmal dieses Unbehagen äußerte, wurde ich zurechtgewiesen.

Es gäbe noch mehr Einzelbeispiele meiner damaligen inneren Auseinandersetzung mit dem Ordensleben. Wenn es auch mehr oder weniger Äußerlichkeiten waren, so berührten sie auch mein Inneres, wühlten mich auf und erzeugten auch manchmal Schuldgefühle, denn über Allem stand das Gesetz. Es galt der Buchstabe.

Mit der Konzilsankündigung wurden hier und da vage Hoffnungen geäußert, die auch das geistliche Leben der Orden betrafen. Zuerst war alles wenig konkret; zu fest war alles gefügt und erschien unantastbar. Das änderte sich nach der ersten Session des Konzils; vor allem nach der Verabschiedung des ersten Dokumentes über die Liturgie (Sacrosanctum Concilium).

Ich hatte damals das Glück bzw. auch das Vorrecht, das Seminar eines Liturgieprofessors mitzumachen, der Peritus des Konzils war. So erfuhren wir etwas über das Entstehen dieses Dokumentes, über das ehrliche Ringen und auch über die Auseinandersetzungen um die einzelnen liturgischen Aussagen. In den Orden wurden nun Meinungen und Ansichten zu Problemen und Schwierigkeiten der Ordensleute laut, die zwischen der Treue zur Tradition und der heutigen Weltsicht standen. Es wurde diskutiert, ob und welcher Veränderungen es bedürfe und wie die Kontinuität der Orden gewahrt bleiben sollte. Vielen in den Orden und der Kirche war klar, dass es Veränderungen geben musste. Aber die Meinungen und Vorstellungen, wie diese Veränderungen aussehen sollten, gingen weit auseinander. Auch ich hatte mir Hoffnung auf Antworten und Regelungen für eine Zukunft gemacht, die ein froheres und freieres Ordensleben ermöglichen würde, aber ich muss

auch bekennen, dass ich dazu keine genauere Vorstellung besaß.

Das Dokument über die „zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“ (Perfectae caritatis) erschien 1965. Schon bei der Lektüre des Liturgiedokumentes fiel überraschend auf, dass es tatsächliche und wirkliche Änderungen geben sollte. Nun wurden die Orden aufgefordert, selber nachzudenken und sich auf eine zeitgemäße Erneuerung, zu der alle Mitglieder aufgerufen wurden, zu besinnen. Was mich in der Rückerinnerung damals besonders bewegte, waren einige Grundsätze, die so etwas wie einen Rahmen bildeten für „das Neue“. Da war z.B. die Aussage, dass das Ordensleben Nachfolge Christi und dass diese im Evangelium dargelegt sei. Das Evangelium ist dabei die höchste Norm des Ordenslebens. Alle Regeln und Vorschriften können und dürfen nur vom Evangelium her begründet und nur von daher verstanden werden. Das gab den Weg frei für eine kritische Hinterfragung der bisherigen Statuten. Auch die Rangordnung der Regelungen erfuhr eine andere Sicht.

Das Dokument verwies sehr stark auf den Stifterwillen und die Ursprungsgeschichte der jeweiligen Orden und Kongregationen. Das bedeutete einerseits eine wichtige Besinnung auf das je eigene Charisma; zum anderen aber auch auf die Frage, wie das Charisma in den verschiedenen geschichtlichen Zusammenhängen je neu und in Treue zum Stifterwillen verwirklicht werden muss. Es bedurfte dann freilich der Klärung der Frage, was der Ordensgründer/die Ordensgründerin gewollt hatte, sowie der Frage, wie dieser Wille in den Anfangszeiten umgesetzt wurde. Treue zum Ursprung bedeutet Treue zu dem, was der Gründer/die Gründerin wollte

und nicht unbedingt, wie die Gründung schließlich verlief. Das Dokument betonte die Notwendigkeit der menschlichen Reife der Ordenschristen und die Würde und Freiheit der Person.

Das Konzil wollte also Erneuerung. Die Erneuerung sollte alles umfassen. Das konkrete Leben, das Verständnis des Ordenslebens und die Gelübde eingeschlossen. Das wurde zu Anfang von vielen Ordensleuten als äußerst revolutionär empfunden, aber es gab auch schon zu Beginn begeisterte Schwestern und Brüder, die das Neue als ungemein befreiend erfuhren. Sie wollten das Ordensleben nach eigenem Empfinden und Denken gestalten. Damit war der Konflikt gegeben, der von Anfang an den Weg der Erneuerung begleitet hat. Markante Stationen dieses Weges waren die sogenannten Reformkapitel, die in den einzelnen Orden und Kongregationen stattfanden. Die Themen dieser Kapitel waren von einzelnen Ordenschristen oder von Gruppen erarbeitet und eingereicht worden. Sie betrafen meistens das Zusammenleben in der Gemeinschaft, die Leitung der Orden, einzelnen asketischen Übungen und das Verhältnis zur „Welt“.

Als Mitglied dieser Reformkapitel weiß ich, dass es ein ehrliches Ringen war; dass es aber auch sehr schwer war, sich einerseits von lange gehegten Vorstellungen und Idealen und andererseits einer begeisterten Öffnung für neue Ideen zu lösen. Dabei habe ich in beiden „Lagern“ Ordensfrauen kennengelernt, die das Richtige wollten. Es gab die Treuen, die davon ausgingen, dass es reichen würde, die gute alte Tradition in ein neues Gewand zu kleiden und es gab diejenigen, die nur im absolut Neuen das Heil sahen. In meiner persönli-

cher Rückschau meine ich mehr zu der Gruppe gehört zu haben, die wirklich etwas Neues wollte. Dennoch darf ich auch sagen, dass ich sogleich erkannte, dass es nicht nur um Neues und Andersers gehen konnte. Vielmehr suchte und fragte ich immer wieder nach dem inneren Ziel und Zweck der alten Vorschriften. Mir lag es fern den verborgenen oder verlorenen alten Sinn abzutun, nur weil die Art und Weise der Übung nicht mehr dem damaligen Empfinden entsprach. Ein einfaches Beispiel mag dies genauer beleuchten: Das Gesetz des Stillschweigens legte genaue Zeiten und Orte für das große und das kleine Stillschweigens fest. Weil man mit Recht diese exakten Abmessungen und Grenzziehungen als überholt empfand, ließ man das Gesetz fallen; vergaß dabei allerdings auch den wichtigen Gedanken des Schweigens zu betonen und eine neue Form der Übung zu finden.

### Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Ein zweites Beispiel ist die Regel der wöchentlichen Beichte, die für viele Schwestern eine Belastung war. Die Vorschrift wurde daher schnell gestrichen. Aber auch hier vergaß man vielerorts, eine zeitgemäße Wertung des Bußsakramentes zu formulieren und den Schwestern eine angemessene Anleitung an die Hand zu geben. Geblieben ist allein eine Vorschrift im CIC, dass die Ordensleute häufig beichten

sollen und die Oberen dafür zu sorgen haben, dass immer geeignete Beichtväter zur Verfügung stehen.

Welchen Stellenwert hat heute die Praxis des Bußsakramentes in den Orden? Wie werden Buße und Versöhnung in der Gemeinschaft gefeiert und wie werden sie konkret erfahren?

Ein anderes wichtiges Thema der kritischen Auseinandersetzung war die Gemeinschaft. Das Bild von der Gemeinschaft im Orden war schon länger einem Wandel ausgesetzt. Die sogenannten „Disziplinergemeinschaft“ gab es zumeist nicht mehr. In ihr lag die Gefahr des Infantilismus. Dieses Modell wurde abgelöst vom personalistischen Modell mit der Betonung von Entwicklung und Entfaltung der Person (Selbstverwirklichung). Sie barg die Gefahr zum Narzissmus.

Direkt nach dem Konzil legte man großen Wert auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, mit dem Ziel, die psychische Gesundheit der Ordensleute zu fördern und zu erhalten. Dabei bestand die Gefahr, dass „therapeutische“ Gemeinschaften entstanden, die nicht mehr offen waren für die großen Probleme von Kirche und Welt. Aber wie soll die Gemeinschaft der Zukunft denn aussehen? Das Konzil hatte die Orden aufgefordert, die Konstitutionen oder Direktorien zu prüfen nach den Richtlinien des Dokumentes „Perfectae caritatis“.

Die Erarbeitung einer neuen Lebensordnung wurde in unserer Gemeinschaft, gemeinsam mit der Föderation sehr intensiv angegangen. Der erste Entwurf der Lebensordnung wurde den Schwestern 1972 übergeben und – auch von der Föderation – in den folgenden Jahren von Grund auf neu gestaltet. Diese Lebensordnung wurde 1985 von Rom appro-

biert. Bei der Neugestaltung wurde sorgfältig auf die biblischen Bezüge geachtet indem man versuchte, den geistlichen gegenüber dem juristischen Sprachstil zu betonen. Diese neue Lebensordnung zu erstellen war Freude und Mühe zugleich, aber dennoch ist ein geschriebenes Werk noch nicht das Leben. Die Annahme und die Umsetzung neuer Sichten bleibt ein permanenter Auftrag, der keineswegs heute zu Ende ist.

Wie sehe ich – 80jährig – heute die Zukunft der Orden?

Das Ordensleben gehört zur Kirche und ist Kirche. So gilt auch ihm die Verheißung Jesu, dass die „Pforten der Hölle es nicht überwältigen.“ Allerdings wird sich das Ordensleben in Zukunft noch sehr verändern und wandeln. Wie es aussehen wird? – Ich weiss es nicht.

Bereits 1990 schrieb Pater Johannes Füllenbach einen Aufsatz über das Ordensleben im Jahre 2000. Seine Auffassung habe ich damals und bis heute ganz und gar geteilt. Ich möchte darum Pater Füllenbach zitieren:

*„... Wie das geistliche Wachstum der Einzelnen den Tod des eigenen Ich und so mancher Dinge, an denen sie hängen, erfordert, so fordert auch die Neugeburt einer Kongregation einen Tod. Die Kongregation muss mit ihren alten Weisen, die Dinge zu tun, sterben, um fähig zu werden, sich den neuen Wegen zuzuwenden, die für die neue Situationen notwendig sind. Sterben ist nie leicht, und es wird die geben, die ihm widerstehen werden. Es hat nie eine Erneuerung von Ordensinstituten gegeben – und es wird keine geben – ohne starken Widerstand. Es ist ein langsamer Prozess, er mag Jahrzehnte dauern, aber es ist der einzige Weg. Es gibt keine angenehmen Abkürzungen...“*